

Inhalt

Vorwort

7

I

Zweitausend nach Christus

9

II

Paradies und »Sündflut«

Wie gelangt ein Mensch zu Gott?

16

III

Abraham

Gott geht mit uns

34

IV

Moses

Von der Berufung, Gott auf den Lippen zu tragen

46

V

Jesajas Botschaft

Wir sind und bleiben Auserwählte Gottes

59

VI

Ezechiel

Der Hirte Israels

64

VII

Petrus, Thomas und Paulus

Wege zum Glauben

99

VIII

Die Emmaus-Jünger

Sprechen über das Unfaßbare

114

IX

Der johanneische Jesus

»Ich bin...«

126

Vorwort

Die Zeiten neigen sich dem Ende zu, da man vermeinte, von Gott »lauthals« reden zu müssen. Ein Gott der Äußerlichkeit und der Außenlenkung ließ sich da verkünden durch den Mund von Priestern, Predigern und kirchenamtlichen Propagandisten: kultisch in Ritualdienst und Magie, drohend in Strafgewalt und Angst, dogmatisch festgeschrieben auf die Tradition und Konvention der jeweiligen Konfession. Fremd war, was dieser Gott zu sagen hatte, entfremdend die Unterwerfung von Gemüt und Geist, die er verlangte, befremdlich, was er an Wundern und an Offenbarungen in biblischer Beglaubigung bewirkte. Wie denn: Er jagte die Menschen aus dem Paradies? Er überschwemmte die ganze Welt mit seinem Zorn? Er forderte Gehorsam bis dahin, daß Abraham sein Kind zum »Opfer« hätte bringen sollen?

Die vorliegenden Texte bringen einen Querschnitt durch eine Schichtenfolge von drei Überzeugungen, die ich in manchen Büchern, aus denen diese Auswahl stammt, ausführlich zu entwickeln und zu begründen versucht habe.

1. Liest man die Bibel durch den Filter, den uns der Mann aus Nazaret geschenkt hat, erscheint Gott ganz und gar als ein Licht ohne Dunkelheit, als eine Güte ohne Vorbedingung, als ein Verstehen und Verzeihen ohne Grenzen. Ein solcher Gott richtet nicht ab noch hin, er richtet auf, er *heilt*. Anders als heilend durch ein Wohlwollen, das nicht verurteilt, als heilsam durch eine Bejahung ohne jegliche Verneinung, als heiligend im Reifen einer immer tieferen Bestätigung sollte von dem Gott Jesu – von unserem, weil seinem »Vater« – nie mehr die Rede gehen. Keine neue Glaubenslehre, keine »Theologie«, keine »Dogmatik« läßt sich da erbauen; wohl aber läßt sich unser Leben wandeln von Angst in Vertrauen, von Aggression in Akzeptation, von Tod in Leben.

2. An dieser Stelle unterscheidet sich das Christentum spezifisch etwa vom Judentum, aus dem es kommt, oder vom Islam, der sich mittelbar selbst auf die Bibel gründet. In den Augen Jesu gibt es keine »böswilligen« Menschen, die man mit Gesetz und Strafe zur Ordnung zwingen könnte; was es gibt, sind Verlorene, Verlaufene, Verängstigte, Verzweifelte, die man herauslocken muß aus der Hölle, in der sie sich verbarrikadiert haben, die man zurücktragen muß aus der Einsamkeit und Wüstenei, in die man sie getrieben hat. »Erbsünde«? Liest man die biblische Erzählung von dem »Sündenfall« genau, erlebt man nichts an Hybris und Stolz und Ungehorsam, wohl aber an Angst, Haltlosigkeit und Scham. Menschen, die so sind, brauchen einen Gott, der selber auf die Suche geht, um sie zu finden, – die Geschichte von dem Hirten, der das hunderste verlorene Schaf der Herde heimträgt (Lk 15, 1–7), ist der ganze »Inhalt« dieses »Glaubens«. Er trennt nicht zwischen den Menschen verschiedener Religionsformen, er einigt vielmehr alle Menschen in dem wesentlichen Wissen um die gleiche Not und Hilfsbedürftigkeit.

3. Die rechte »Sprache« Gottes ist deshalb das leise Wort der Liebe, das sich regt im Herzen eines jeden, als Sehnsucht stets und als Erfüllung manchmal. Symbolische Verweisung, lyrische Innigkeit und mystische Verschmelzung bilden deshalb die »Stilformen« wahrer religiöser Rede. Nicht wie etwas »historisch« war, – wie es in unserem Leben sich bewährt, nicht die Vergangenheit, Vergegenwärtigung, nicht Fakten und Fiktionen einstiger Ereignisse –, die wirksamen Faktoren unseres Daseins wollen und sollen sich verworten und verwerten, wenn von Gott die Rede geht. »Wenn du die Bibel liest, spricht Gott zu dir«, sagte Hieronymus. Jede »Predigt« möchte ein Fenster sein, das in seinen Bildern aufscheint in dem reinen Licht der Gottheit, das es zeigt, auf daß man selber sieht.

Paderborn, 20. Juni 2005

II

Paradies und »Sündflut«

Wie gelangt ein Mensch zu Gott?



Der Sündenfall oder: Die Schlange hat unrecht

Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott, der Herr, gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nichts essen, und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben.

Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein, ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon eßt, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse. Da sah die Frau, daß es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, daß der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß; sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß.

Da gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, daß sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.

Gen 3,1-7

Was ist es, was den Menschen böse macht? Diese Frage stellt sich die Bibel auf den ersten ihrer Seiten, und sie ist die quälendste von allen Fragen, die wir uns selber vorlegen, wenn wir

unser eigenes Herz nicht begreifen oder fremde Bosheit und Arglist bis zur Zerstörung, bis zur Auslieferung fühlen.

Es sind die Urzeiterzählungen der Völker, die diesem Rätsel gewidmet sind, und niemals wollen sie erzählen über etwas Vergangenes, vielmehr stets über den Vorgang, der immer vom Menschen Besitz ergreift, wenn er ins Böse fällt. In Urzeit schon war dies so, weil es immer so war und immer so sein wird. An der Welt liegt es nicht, meint die Bibel. Sie ist von Gott geschaffen, und sie könnte dem Menschen zur Verfügung stehen wie ein Paradies, wie ein Garten, darin er selbst bestimmt wäre, glücklich zu sein. Alles in der Natur ringsum ist großartig und weise gefügt, wenn nur wir Menschen unser eigenes Maß, unser eigenes Ziel finden wollten.

Wie ist es möglich, daß Menschen dahin gelangen, dem Ursprung ihrer Existenz und dem Quellgrund ihres Glücks zu entsagen? Woher kommt die Trennwand, die sich zwischen Mensch und Gott zu schieben vermag? Woher kommen die Zäune und die Stacheldrähte, mit denen Menschen sich voreinander schützen? Und was nötigt uns die Verriegelungen und Einkerkelungen auf, die unser Denken von unserem Fühlen getrennt halten? Die gewöhnliche Lehre über die Schuld des Menschen lautet, daß wir alle ein Stück besser sein könnten, wenn wir nur wollten. Das ist richtig, und niemand wird es bezweifeln. Aber es beantwortet nicht die unheimliche Energie und Kraft des Bösen. Ein bißchen besser könnten wir sein, aber das Problem ist, warum wir so oft eingekerkert sind in die Wände der Bosheit – genauer: nicht nur oft, sondern in gewissem Sinne ständig. Die gewöhnliche Lehre darüber besagt, wir Menschen trügen eine Neigung zu Schuld und Sünde aus Hochmut und Ungehorsam. Gott selber wird vorgestellt nach der Art eines weisen Gesetzgebers, dessen Gebote wir nur zu halten brauchten, um selber im Glück und im Frieden mit uns selbst zu bleiben.

Nur zu zweit gelangt man in den Himmel

Zur selben Zeit kamen einige vorbei, die ihm von den Galiläern berichteten, deren Blut Pilatus mit ihren Schlachtopfern vermischt hatte. Und er hob an und sprach zu ihnen: Meint ihr, unter all den Galiläern seien nur diese Galiläer Sünder gewesen, weil sie dies erlitten haben? Mitnichten – ich sage euch vielmehr: Wenn ihr euch nicht bekehrt, geht ihr alle ebenso zu Grunde. Oder jene achtzehn, auf die der Turm von Schiloach stürzte und sie tötete: Meint ihr, nur die seien gegenüber allen anderen Menschen, die Jerusalem bewohnen, schuldig gewesen? Mitnichten – ich sage euch vielmehr: Wenn ihr euch nicht bekehrt, geht ihr alle ebenso zu Grunde.

Lk 13,1-5

Dies ist einer der ganz wenigen Evangelientexte im Neuen Testament, welche die wohl unheimlichste Frage im Verhältnis des Menschen zu Gott aufgreifen: die Frage nach dem Unrecht, das Menschen von Menschen und von Seiten der Natur zugefügt wird. An vielen Stellen sonst spricht Christus von dem Vertrauen, das wir gegen alle Angst und gegen alles Wehklagen in den Gang der göttlichen Führung haben dürfen und sollen. Hier aber drängen die Leute verschreckt zu ihm und machen zu ihrer eigenen Beruhigung sich selber ein bestimmtes Urteil von Gott, das Christus zu einer Stellungnahme zwingt, wie er sie in dieser Weise an keiner Stelle sonst abgibt.

Man muß die Not der Leute, die zu Christus kommen, wohl verstehen. Wie kann es sein: Menschen stehen am Altar, sind mitten im Gottesdienst, im Angesicht des Heiligen, da fallen Heiden und Gottlose meuchlings über sie her und schlachten sie selber als Opfer auf das grausamste ab. Wie kann der Gott, an den man glaubt und den man ehrt, solches zulassen?

Diese Frage ist so furchtbar, daß sich Israel seit Jahrhunderten darüber zu beruhigen suchte. Gott ist gerecht, sagten die Theologen, die Priester und die Schrifterklärer, Gott wird seine Gründe haben, wenn er dies zuläßt. Auf der Seite des Ewigen gibt es keinen Irrtum. Wenn also über Menschen Unrecht hereinzubrechen scheint, ist dies nur scheinbar. Der Allwissende hat sicher Kunde von den verborgenen Fehlern des menschlichen Herzens, sie ahndet er, geheime Schuld rächt er an den nur scheinbar Nichtschuldigen. Es ist eine Art von Theologie, die Gott freispricht. Aber Christus meint: Sie ist nicht menschlich; sie begleicht die Rechnung zwischen Gott und Mensch auf Kosten des Erbarmens, derart daß man die Unglücklichen schließlich zusätzlich zu allem Leid noch im moralischen Sinne verurteilt. Dagegen legt der Herr sein Veto ein. So kann man nicht denken, meint er. Es ist, um es noch einmal zu sagen, eine der ganz wenigen Stellen im Neuen Testament, wo Christus sich von der eigenen Güte gedrängt sieht, das Antlitz Gottes zu umhüllen, das Bild seines Vaters vom Menschen wegzurücken.

Ein anderes Beispiel: In Schiloach ist ein Turm eingestürzt und hat eine Gruppe von Menschen erschlagen. Der Vorfall ist in aller Munde. Und wieder ist der Schrei des Entsetzens: Wie kann Gott dies dulden? Wieder ist die Erklärung, daß Gott in seiner Weisheit Gründe haben wird, zumal im verborgenen Unrecht der Menschen. Christus meint als erstes: Man kann unter den Menschen nicht trennen zwischen gerecht und ungerecht, zwischen schuldig und unschuldig, und schon gar nicht kann man sich berufen auf die Trennlinie zwischen den Glücklichen und den Unglücklichen, den Heimgesuchten und den Davongekommenen. So simpel ist es nicht, daß der Wohlbehäbige auch schon als besserer Mensch gelten kann. Diese verborgene calvinistische Gleichung geht im Leben nicht auf. Das ist es, woran Christus vornehmlich liegt. Aber was für ein Bild von Gott wird dann gemalt?